

N.E.X.U.S

Next Evolution X-perience United Species

Die Meta Morphose

RISE

Trilogie
Band 3
Josh Richman



Wir haben überlebt. Wir haben im Schlamm gewühlt, wir haben gefroren, und wir haben gelernt, dass ein Dach über dem Kopf kein Recht ist, sondern eine Leistung. Das Fundament steht.

Aber ein Dach und ein voller Magen sind nicht das Ziel. Sie sind nur die Basisstation für den eigentlichen Aufstieg.

Das alte System basierte auf der pathologischen Idee des isolierten »Ich«. Mein Haus. Mein Erfolg. Mein Überleben gegen deins. Es war ein Krebsgeschwür, das den Wirt tötete, weil es vergaß, dass es Teil des Körpers war.

In Band 3 stellen wir die Frage, vor der wir uns am meisten fürchten: Was passiert, wenn die Mauern in unseren Köpfen fallen? Was passiert, wenn aus acht Milliarden »Ichs« ein planetares »Wir« wird?

Das ist keine Esoterik. Das ist Systemtheorie. Wenn einzelne Zellen lernen zusammenzuarbeiten, entsteht ein Organismus. Wenn Menschen lernen, sich wirklich zu verbinden – durch Technik, die nicht trennt, sondern verknüpft, und durch eine Empathie, die nicht an der Landesgrenze endet –, dann entsteht eine neue Ebene der Evolution. Ein planetares Bewusstsein. Die Noosphäre.

Wir sind nicht hier, um die Welt zu retten. Die Welt braucht keine Rettung, sie braucht nur, dass wir aufhören, sie zu töten. Wir sind hier, um erwachsen zu werden.

Die Pubertät der Menschheit ist vorbei.

PROLOG BAND 3: DER BLICK VON OBEN

Ort: Die Internationale Raumstation (ISS) – Modul *Cupola*. **Zeit:** Ein Jahr nach dem Wandel.
Orbit 542.

Commander Elena Vostokova schwebte vor der großen Panzerglasskuppel. Ihr Körper war schwerelos, aber ihr Herz fühlte sich schwer an vor Ehrfurcht. Unter ihr drehte sich der blaue Marmor im unendlichen, schwarzen Nichts. Sie hatte diesen Ausblick tausendmal gesehen. Sie kannte jeden Krater, jeden Wolkenwirbel.

Aber heute Nacht war die Erde anders.

Früher, in der alten Zeit, war die Nachtseite des Planeten eine Narbe aus aggressivem Licht gewesen. Die harten, gelben Krebsgeschwüre der Metropolen, die sich wie Tumore in die Dunkelheit fraßen. Die grellen Linien der Autobahnen. Die Gasfelder in Sibirien, die sinnlos brannten und deren Flammen man selbst aus 400 Kilometern Höhe sehen konnte. Es sah aus wie eine Krankheit. Es sah aus wie eine Zivilisation, die nicht schlafen konnte, weil sie Angst vor der Dunkelheit hatte.

Aber heute Nacht ...

Die Lichter waren anders. Die harten Kanten waren verschwunden. Das aggressive Gelb war einem weicheren, organischen Leuchten gewichen. Es waren biolumineszente Straßenlaternen, gespeist von Algen. Es war das Licht von Städten, die ihre Energieverschwendungen gestoppt hatten.

Sie sah keine Grenzen mehr. Die harte, beleuchtete Linie zwischen Nord- und Südkorea? Verschwunden. Der hell erleuchtete Grenzzaun zwischen den USA und Mexiko? Dunkel. Stattdessen sah sie ein feines, pulsierendes Netz. Ein Myzel aus Licht, das den ganzen Kontinent überzog. Es war nicht mehr konzentriert auf wenige Megacities. Es war verteilt. Dezentral. Wie ein Nervensystem, das sich neu verdrahtet hatte.

Ihr Bordcomputer piepte. Ein sanftes *Ping* in der Stille der Station, die nur vom Rauschen der Luftumwälzung durchbrochen wurde. Ein Datenpaket von der Oberfläche. Früher waren es Befehle gewesen. Verschlüsselte militärische Daten. Börsenkurse. Panische Nachrichten über Kriege.

Das hier war anders. Es war kein offizieller Bericht. Es war ein »Heartbeat«. Ein Synchronisations-Signal von Millionen von Knotenpunkten gleichzeitig.

Sie rief die Telemetrie auf den Schirm.

Systemstatus: Planetare Homöostase bei 98%.

Atmosphäre: CO₂-Werte sinkend (410 ppm). Tendenz: Regenerativ.

Ozeane: Temperaturanstieg gestoppt. Phytoplankton-Aktivität im Nordatlantik: Optimal.

Elena drückte ihre Hand gegen das kalte, mehrschichtige Glas der Kuppel. Sie spürte die Kälte des Weltraums auf der anderen Seite, nur getrennt durch wenige Zentimeter Technik. Sie weinte. Tränen in der Schwerelosigkeit fallen nicht. Sie sammeln sich in den Augen, bilden

kleine, zitternde Kugeln aus Salzwasser, die die Sicht verschwimmen lassen, bis man fast blind ist vor Gefühl.

Sie schaltete das Mikrofon ein. Sie sendete nicht an eine Bodenstation. Sie sendete an alle.
»Houston?«, flüsterte sie, wohl wissend, dass es Houston in der alten Form nicht mehr gab, dass dort jetzt Gärten auf den Startrampen wuchsen.
»Hier ist Station Eins. Ich sehe sie. Sie leuchtet nicht mehr wie ein Feuer. Sie leuchtet wie ein Gedanke. Sie ist gesund.«

TEIL 1: DER DOMINO-EFFEKT

KAPITEL 1 (29): DAS SCHWEIGEN DER BÖRSEN

Ort: World Financial Center (Sektor 1 Haupt-Cluster). 80. Stockwerk. **Zeit:** Montagmorgen, 09:00 Uhr. Der Tag nach dem Sieg der Arche. **Thema:** Der Glaube an das alte System stirbt.

Gavin stand am raumhohen Panoramafenster seines Eckbüros. Unter ihm lag die Megacity im Morgendunst, ein Labyrinth aus Glas und Stahl, das normalerweise pulsierte wie ein überhitztes Organ. Normalerweise war der Verkehrslärm bis hier oben als tiefes, konstantes Grollen zu hören, der Soundtrack des Kapitalismus. Heute war es still. Gavin war Senior Analyst für globale Märkte bei der OmniBank. Sein Job war es, die Zukunft vorherzusagen, Risiken zu bewerten und Wetten auf das Verhalten von Millionen Menschen abzuschließen. Er war gut darin. Er hatte ein Haus am See, eine Frau, zwei Kinder und ein Geschwür im Magen.

Er drehte sich langsam um und blickte in den *Trading Room*. Es war der modernste der Welt. Hunderte von Terminals leuchteten mit blauen und grünen Kurven. Die Algorithmen waren bereit, Nanosekunden-Arbitrage zu betreiben. Die Hochfrequenz-Trader saßen auf ihren ergonomischen Stühlen, die Headsets auf den Ohren, die Finger über den Tastaturen. Aber niemand tippte. Die Stille im Raum war lauter als jeder Börsenkrach. Es war keine Panik. Es war Lähmung. »Warum bewegt es sich nicht?«, schrie der *Floor Manager*, ein Mann namens Sterling (ein Neffe des toten Chairmans), dessen Gesicht normalerweise rot vor Anspannung war, heute aber aschfahl wirkte. Er starnte auf den gigantischen Hauptschirm an der Wand: Den *Global Omni Index*.

Der Index zeigte keine rote Linie, die nach unten stürzte. Ein Crash wäre etwas gewesen, das sie verstanden hätten. Ein Crash war Volatilität. An einem Crash konnte man verdienen, wenn man schnell genug *Short* ging. Der Index zeigte eine graue Linie. Flach. Horizontal. Wie das EKG eines Toten. »Kein Volumen«, flüsterte Gavin. Sein Hals war trocken. »Was heißt kein Volumen?«, brüllte der Manager und schlug mit der Faust auf seinen Tisch. »Kaufen die Leute? Verkaufen sie? Wo ist der Markt?« »Weder noch«, sagte Gavin ruhig. Er ging zu seinem Platz und tippte einen Befehl ein. »Sie ... ignorieren uns.«

Er rief die Datenströme der Realwirtschaft auf. Die Sensoren, die OmniCorp überall installiert hatte, um die Effizienz zu messen, lieferten jetzt den Beweis für das Ende. **HAFENLOGISTIK: STILLSTAND. DIE KRÄNE BEWEGEN SICH NICHT. FABRIKEN IN SEKTOR 3: OUTPUT 0 %. DIE FLIESSBÄNDER STEHEN STILL. ENERGIEVERBRAUCH DER INDUSTRIE: MINUS**

80 %. »Das System ist nicht abgestürzt«, sagte Gavin leise, mehr zu sich selbst als zu den anderen. »Es wurde einfach ... ausgeschaltet.«

Er begriff es als Erster im Raum. Geld ist nichts anderes als gefrorenes Vertrauen. Es ist das Versprechen, dass ich morgen für diesen bunten Schein oder diese Zahl auf dem Bildschirm ein Brot bekomme. Seit gestern Abend, seit die Bilder von der Arche – die Bilder von Soldaten, die ihre Waffen niederlegten und Suppe aßen, statt zu schießen – um die Welt gingen, war dieses Vertrauen verdampft. Die Menschen hatten gesehen, dass es eine Alternative gab. Eine Welt ohne Geld, aber mit vollen Tellern. Eine Welt ohne Angst. Und in dem Moment, in dem sie das sahen, wurde der Dollar, der Euro, der OmniCredit zu dem, was er physikalisch war: Bunte Pixel. Wertlos.

Das Telefon an Gavins Tisch klingelte. Das schrille Geräusch ließ alle zusammenzucken. Er nahm ab. Es war seine Frau. »Gavin?« Ihre Stimme zitterte, war hoch vor Panik. »Ich stehe im Supermarkt. Meine Karte geht nicht. Das Terminal sagt Autorisierung verweigert.« »Ist das System down?«, fragte er routiniert. Er dachte an Serverausfälle, an Hacker. »Nein. Das Terminal leuchtet grün. Aber die Kassiererin ... sie nimmt es nicht an. Sie sagt, sie will keine Credits mehr. Sie sagt, Credits kann man nicht essen.« Gavin schloss die Augen. Er sah das Ende seines Lebensstils vor sich. »Was will sie dann?«, fragte er. »Sie sagt, wenn ich ihr helfe, die Regale für die Nachbarschaft auszuräumen, kriege ich eine Kiste Gemüse. Gavin ... die Leute plündern nicht. Sie ... verteilen.« Gavin schwieg. »Geh nach Hause«, sagte er dann. »Nimm das Gemüse. Und hilf ihr.« Er legte auf. Er sah auf den Bildschirm. Der Algorithmus, programmiert auf Gier und Angst, wusste nicht, was er tun sollte. Er suchte nach Mustern, die nicht mehr existierten. Der Kapitalismus braucht Knappheit. Ohne Mangel gibt es keinen Preis. Aber da draußen, in den Straßen, begann gerade der Überfluss.

Ort: Das Synapsenzentrum auf der Arche (Roberts Hof). **Zeit:** Gleichzeitig.

David stand vor der großen Weltkarte. Sie sah aus wie ein Weihnachtsbaum, der Feuer gefangen hatte. In den letzten 12 Stunden war die Anzahl der aktiven NEXUS-Knoten von 5.000 auf 5 Millionen gesprungen. Die Kurve war nicht linear. Sie war vertikal. »Der Server-Load ist bei 98 Prozent«, rief Leo, dessen Finger über das Tablet flogen wie die eines Konzertpianisten. »Die Latenz steigt. Wir brauchen mehr Rechenpower! Das Mesh kollabiert unter der Last der neuen User!« »Die kriegen wir«, sagte David ruhig. Er lächelte. »Schau dir die neuen Knoten an, Leo. Zoom rein.« Leo zoomte auf die Cluster in New York, London, Tokio. »Das sind keine Handys mehr«, stellte er fest. »Die Signaturen sind riesig.«

»Das sind Mainframes«, sagte David. »Bankenserver. Die IT-Admins dort schließen sich uns an. Sie widmen die Hardware um. Die Rechenzentren, die gestern noch Hochfrequenzhandel berechneten, um Milliardäre reicher zu machen, berechnen jetzt Brotverteilung und Logistikrouten.« Die Ironie war perfekt. Die Kathedralen des Kapitalismus wurden zu den Maschinenräumen der neuen Welt.

Robert kam die Treppe hoch. Er trug seine Arbeitskleidung, roch nach Diesel und frischer Luft. »Die Straße ist voll«, meldete er. »Nicht nur Überläufer. LKW-Fahrer. Ganze Konvois. Sie bringen ihre Ladung nicht in die Depots der Konzerne. Sie bringen sie direkt zu den Verteilzentren der Viertel, die sich spontan gebildet haben.« Er schüttelte den Kopf, ein ungläubiges, breites Grinsen im Gesicht. »Es ist der größte Streik in der Geschichte der Menschheit. Aber niemand trägt Schilder. Niemand schreit Parolen. Sie haben einfach aufgehört, das alte Spiel zu spielen.«

Sarah stand am Fenster und blickte in den Himmel. Dort, wo früher der smoggraue Schleier der Industrieproduktion hing, war der Himmel seltsam klar. Ein tiefes, reines Blau. »Hört ihr das?«, fragte sie. Die Männer lauschten. »Ich höre nichts«, sagte Leo. »Genau«, sagte Sarah. »Der Lärm der Maschine hat aufgehört.«

Ort: Eine Mautstation an der Autobahn zwischen Sektor 1 und 2. **Zeit:** Mittag.

Ein gepanzter Geldtransporter stand vor der rot-weißen Schranke. Der Motor lief im Leerlauf, brummte aggressiv. Der Fahrer, ein Mann namens Tom, hupte nervös. Er hatte Schweißflecken unter den Armen. »Mach auf!«, brüllte er aus dem Fenster. »Ich habe Goldbarren geladen! Priorität Alpha! Ich habe einen Zeitplan!« Im Kassenhäuschen saß Maria. Sie war fünfzig, müde, und sie trug die verhasste Uniform von OmniToll. Sie blickte auf den Transporter. Auf die Panzerung. Auf das Gold, das niemand essen konnte. Dann blickte sie auf ihr Handy. Dort lief der Stream von einem NEXUS-Knoten in ihrer Nähe. Ein Video von einem Gemeinschaftsgarten, wo Leute zusammen kochten, lachten, lebten.

Sie sah auf die Schranke. Ein Stück Holz. Sie sah auf die Kasse vor ihr. Ein Haufen Plastikgeld. »Mach schon!«, schrie Tom. »Ich bezahle dich! Doppelte Gebühr!« Maria öffnete die Tür ihres Häuschens. Sie trat hinaus in die pralle Sonne. Sie nahm ihre Mütze ab und legte sie behutsam auf den Asphalt. »Behalt dein Gold, Tom«, sagte sie ruhig. »Ich gehe nach Hause. Mein Sohn baut ein Gewächshaus. Er braucht Hilfe.« Sie drückte nicht den Knopf, um die Schranke zu öffnen. Das war nicht mehr ihr Job. Sie ging einfach an der Schranke vorbei, die Straße entlang, weg von der Stadt, weg von der Maut, weg von der Kontrolle.

Tom starnte ihr nach. Sein Mund stand offen. Hinter ihm bildete sich ein Stau. Aber niemand hupte. Die Fahrer stiegen aus. Sie sahen Maria nach, wie sie kleiner wurde. Dann sah der Erste auf die Schranke. Ein LKW-Fahrer. Er ging hin, packte den rot-weißen Balken mit beiden Händen und brach ihn einfach ab. Es knackte laut – das trockene Geräusch eines brechenden Knochens des alten Systems. Er warf den Balken in den Graben. Er stieg wieder in sein Auto. Aber er fuhr nicht weiter zur Arbeit. Er wendete. Und die anderen folgten ihm.

Ort: Vanes Büro im Turm. **Zeit:** Abend.

Der Raum war dunkel. Nur das Notstromaggregat lief noch, ein schwaches Flackern, weil die Kraftwerksarbeiter die Schicht verlassen hatten. Vane saß am Boden. Er war aus der Sicherheitszelle zurückgekehrt, weil niemand mehr da war, um die Tür zu bewachen. Die Wachen waren einfach gegangen. Um ihn herum lagen Papiere. Ein Meer aus Dokumenten. Aktienzertifikate. Besitzurkunden für Minen, Fabriken, ganze Landstriche. Verträge, die ihm Macht über Millionen von Menschen gaben. Er griff nach dem Telefon. Er versuchte, jemanden anzurufen. Die Nummer seines Chefpiloten. **KEIN ANSCHLUSS UNTER DIESER NUMMER**. Die Nummer seines Sicherheitschefs. **TEILNEHMER NICHT ERREICHBAR**. Er hatte Billionen an Werten in diesem Raum. Er besaß die halbe Welt auf dem Papier. Aber er konnte sich damit kein Sandwich kaufen.

Die Tür ging auf. Vane zuckte zusammen. War es Kroll? Kam er, um Rache zu nehmen? Es war keine Wache. Es war die Putzfrau. Eine alte Frau mit grauem Haar, die er seit Jahren ignorierte, als wäre sie ein Möbelstück. Er kannte nicht einmal ihren Namen. Sie trug ihren Kittel nicht mehr. Sie trug einen einfachen Mantel und hatte eine Tasche über der Schulter. Sie sah Vane am Boden sitzen, inmitten seiner wertlosen Papiere. Ein gefallener König in einer Burg aus Luft. Sie hatte keinen Hass im Blick. Sie hatte kein Mitleid. Sie hatte nur ... Menschlichkeit. Sie griff in ihre Tasche und holte einen Apfel heraus. Einen einfachen, roten, leicht verschrumpelten Apfel. Sie legte ihn auf den Schreibtisch, direkt auf die Eigentumsurkunde einer Diamantenmine. Das rote Obst leuchtete auf dem weißen Papier. »Essen Sie«, sagte sie leise. »Die Kantine ist zu. Es kommt niemand mehr.« Dann drehte sie sich um und ging. Sie ließ die Tür offen.

Vane starre den Apfel an. Er nahm ihn in die Hand. Er war kühl und fest. Es war das erste Ding von echtem Wert, das er an diesem Tag gesehen hatte. Und er hatte es nicht gekauft. Er hatte es nicht erpresst. Er hatte es geschenkt bekommen.

Draußen, in der Stadt, gingen die Lichter der riesigen Reklametafeln aus, eine nach der anderen, wie erlöschende Augen. Die Werbung starb. Der Lärm starb. Aber in den Fenstern der Wohnungen gingen Kerzen an. Und Solarlampen. Kleine, warme Punkte in der Dunkelheit. Es wurde dunkel in der Welt des Geldes. Aber es wurde hell in der Welt der Menschen.

KAPITEL 2 (30): DIE GROSSE LOGISTIK

Ort: Das Synapsenzentrum auf dem Dachboden der Arche. **Zeit:** Dienstag, 14:00 Uhr. 24 Stunden nach dem Finanzkollaps. **Thema:** Von »Just-in-Time« zu »Just-for-Need«. Die Befreiung der Ressourcen.

Kalle stand vor der riesigen Weltkarte, die auf den Monitoren flimmerte. Der Hüne, der früher Kisten im Hafen geschleppt hatte, bis sein Rücken schmerzte, war jetzt der wichtigste Mann im Raum: Der Logistikkoordinator der neuen Welt. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wir haben einen Herzinfarkt«, sagte er drastisch. Seine Stimme war tief und besorgt. Er zeigte auf die Ozeane. Tausende rote Punkte standen still, wie erstarrte Blutkörperchen. »Das sind die autonomen Containerschiffe der *Leviathan*-Klasse. Sie liegen vor den Häfen auf Reede. Rotterdam, Singapur, Los Angeles. Die Hafencomputer verweigern das Entladen, weil die Zollgebühren nicht überwiesen wurden. Die Smart Contracts sind eingefroren.« Er zeigte auf die Autobahnen, die sich wie Adern über die Kontinente zogen. »Und das sind die autonomen LKW-Flotten. Sie stehen auf Rastplätzen. Motor aus. Protokoll: ›Warten auf Zahlungsbestätigung‹.«

Sarah trat neben ihn. Sie sah müde aus, aber ihre Augen waren wach. »Was ist in den Containern?« »Alles«, sagte Kalle. »Getreide aus der Ukraine. Reis aus Asien. Medizinische Grundstoffe. Und in den Kühlcontainern: Millionen Tonnen Fleisch, Gemüse und Obst. Wenn die Aggregate keinen Strom mehr bekommen oder der Diesel ausgeht, verrottet genug Nahrung, um halb Europa zu ernähren, innerhalb von zwei Tagen.« Das war der Wahnsinn des alten Systems. Es gab keinen Mangel an Gütern. Es gab nur eine bürokratische Blockade. Die Menschen hungernten vor vollen Lagern, weil eine Datenbank eine Null statt einer Eins zeigte. Der Kapitalismus hatte sich selbst stranguliert.

David saß an seiner Konsole, das Gesicht vom blauen Licht beschienen. Leo saß neben ihm, die Füße baumelten nicht mehr, er war gewachsen. »Wir können nicht jeden Hafen einzeln hacken«, sagte David, während er Codezeilen scannte. »Das dauert zu lange. Bis wir durch die Firewalls sind, stinkt der Fisch bis zum Himmel.« »Wir müssen direkt an die Schiffe ran«, sagte Leo. »Wir müssen die Mittelsmänner umgehen. Wir müssen mit dem Schwarm reden.« David nickte. »OmniCorp nutzt eine zentrale KI für die globale Logistik: MERKUR. Sie optimiert auf Profit. Wenn der Treibstoff mehr kostet als die Ware einbringt, lässt sie das Schiff einfach stehen. Abschreibung.« »Dann ändern wir die Zielfunktion«, sagte David. Er öffnete den Code-Editor. Das war kein einfacher Patch. Das war eine Herztransplantation für die Weltwirtschaft. Sie löschten die Variable **\$PROFIT_MARGIN**. Sie ersetzten sie durch **\$HUMAN_NEED_INDEX**.

Dieser Index wurde live von NEXUS gespeist. Wo schrien die Menschen nach Wasser? Wo waren die Krankenhäuser leer? Wo gab es Mangel? Das war jetzt das Ziel. Nicht der Markt, sondern der Mensch. »Leo«, sagte David. »Du hast die schnellsten Finger. Ich schreibe den

Core-Code. Du schreibst das Broadcast-Protokoll. Wir müssen alle Schiffe gleichzeitig erreichen, über das Satellitenmesh.« Leo knackte mit den Fingern. »Okay. Ich sag den Schiffen, dass der Kapitän gewechselt hat.«

Ort: Der Atlantik, 200 Meilen vor der Küste Portugals. **Zeit:** 15:30 Uhr. **Schiff:** Die »Omni-Pride«, ein 400-Meter-Containerschiff. Vollautonom.

Auf der Brücke war kein Mensch. Nur summende Serverracks, blinkende LEDs und die sterile Stille der Automation. Draußen schlugen die Wellen gegen den massiven Stahlrumpf. Das Schiff trieb. Der Motor war im Sparmodus, nur genug Energie, um die Navigationslichter am Leben zu halten. Auf dem Hauptbildschirm blinkte die Meldung: **STATUS: HOLD . AWAITING TRANSACTION**. Plötzlich flackerte der Bildschirm. Ein Code-Stream überschrieb die Anzeige. Die Zeile **OWNER: OMNICORP LOGISTICS** wurde gelöscht. Stattdessen erschien: **OWNER: GAIA FLEET / HUMANITY**.

Ein Ruck ging durch das Schiff, als die Systeme neu starteten. Tief im Bauch des Leviathans sprangen die massiven Diesel-Elektro-Turbinen an. Ein tiefes Grollen, das den Stahl vibrieren ließ. Das Deck erwachte zum Leben. Das Ruder bewegte sich hydraulisch. Das Schiff drehte sich langsam gegen den Wind. Es lag nicht mehr quer zu den Wellen. Es nahm Fahrt auf. Nicht zurück zum Absenderhafen, wie es das Protokoll bei Zahlungsausfall vorsah. Sondern volle Kraft voraus zum nächsten Hafen mit dem höchsten Bedarfsindex. Lissabon.

Auf dem Radarschirm sah es aus, als würde ein riesiger Vogelschwarm aufgeschreckt. Hunderte Schiffe im Atlantik änderten gleichzeitig ihren Kurs. Sie bildeten eine Linie. Eine Versorgungskette. Eine Arterie.

Ort: Ein Megaverteilzentrum am Rand der Smart City (Sektor 1). **Zeit:** 17:00 Uhr. **Szene:** Die Öffnung der Tore.

Vor den hohen Zäunen des Logistikzentrums standen Tausende Menschen. Sie waren wütend. Sie hatten Hunger. Die Supermärkte in der Stadt waren seit Tagen leergefegt, geplündert oder geschlossen. »Macht auf!«, schrien sie. Steine flogen gegen die gepanzerten Wachhäuschen. Die wenigen verbliebenen Wachleute waren nervös. Sie hatten die Waffen im Anschlag, aber ihre Hände zitterten. Sie wussten, dass sie überrannt werden würden. »Zurücktreten! Das ist Privateigentum!«, brüllte einer durch ein Megafon.

Ben, der ehemalige Soldat, stand in der Menge. Er trug keine Uniform mehr, sondern eine grüne NEXUS-Armbinde über seiner Jacke. Er kletterte auf das Dach eines verlassenen Autos, um gesehen zu werden. »Hört zu!«, brüllte er. Seine Stimme war trainiert, Befehle zu geben, laut und autoritär, aber jetzt gab er Hoffnung. »Keine Gewalt! Wenn wir stürmen, wird das Essen zerstört oder jemand wird verletzt. Wir sind keine Plünderer!« »Wir haben Hunger!«, schrie eine Frau hysterisch. »Meine Kinder haben seit zwei Tagen nichts gegessen!« »Ich weiß«, rief Ben.

»Aber seht auf die Straße!« Er zeigte nach Osten, zur Autobahnzubringerbrücke. Dort näherten sich Lichter. Helle LED-Scheinwerfer schnitten durch die Dämmerung.

Es war eine Kolonne. Dutzende schwere LKW. Autonome Transporter, grau und massiv. Sie bremsten nicht vor dem geschlossenen Tor. Das Tor öffnete sich automatisch, quietschend. Der Hack hatte auch die Gebäudesteuerung übernommen. Die LKW rollten auf den Hof. Aber sie fuhren nicht zu den Laderampen, um Waren abzuholen oder kompliziert zu rangieren. Sie stoppten mitten auf dem Platz. Die hydraulischen Flanken der Auflieger öffneten sich mit einem Zischen. Sie waren voll. Bis unter das Dach gefüllt mit Paletten. Säcke mit Mehl. Kanister mit Wasser. Kisten mit Konserven.

Die Wachleute senkten die Waffen. Sie starnten auf die Fülle. Sie hatten selbst Hunger. Einer der Wachmänner nahm sein Funkgerät. Er hörte nur das statische Rauschen. Keine Befehle von oben. Keine Zentrale mehr. Er sah Ben an. Ben nickte ihm zu. Ein Soldat zum anderen. Der Wachmann steckte die Pistole weg. Er ging zu dem ersten LKW, nahm eine Kiste Äpfel und stellte sie auf den Boden. »Bedient euch«, sagte er heiser. »Aber einer nach dem anderen. Es ist genug für alle da.«

Es gab kein Gedränge. Das Wunder des Überflusses beruhigte die Panik augenblicklich. Wenn man weiß, dass genug da ist, muss man nicht kämpfen. Menschen bildeten Ketten. Sie reichten die Kisten weiter, Hand zu Hand. Kisten wanderten in Kofferräume, in Fahrradkörbe, in Kinderwagen. Ben aktivierte sein Headset. »Arche? Hier Ben. Sektor 1 wird versorgt. Die Panik geht zurück. Wir haben die Situation unter Kontrolle.«

Ort: Das Synapsenzentrum. **Zeit:** Abend.

Kalle starnte auf die Karte. Die roten Punkte bewegten sich wieder. Sie waren jetzt grün. Es sah aus wie ein Blutkreislauf, der wieder zu fließen begann, nachdem ein tödliches Tourniquet gelöst wurde. »Die Züge fahren auch wieder«, meldete Leo vom Nachbarterminal. »Wir haben die Weichensteuerung übernommen. Wir leiten Getreide aus dem Mittleren Westen direkt in die Küstenstädte. Wir umgehen die Börsensilos, wo es gebunkert wurde, um den Preis zu treiben.«

David lehnte sich zurück. Er war erschöpft, aber ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit durchströmte ihn. »Das ist das Ende des Handels«, sagte er leise. »Wie meinst du das?«, fragte Robert, der gerade Kaffee brachte. »Handel bedeutet: Ich gebe dir das, wenn du mir das gibst. Tausch. Erpressung. Mangelverwaltung.« David zeigte auf die fließenden grünen Linien auf der Weltkarte. »Das ist kein Handel mehr. Das ist Fluss. Wir haben die Weltwirtschaft in ein hydraulisches System verwandelt. Es fließt einfach dorthin, wo der Druck – der Bedarf – am niedrigsten ist. Wie Wasser.«

Dr. Aris kam herein. Er hatte Tränen in den Augen. Er hielt ein Tablet mit Statistiken in der Hand. »Wisst ihr, was das bedeutet?«, fragte er mit brüchiger Stimme. »Wir haben gerade die

Hungersnot besiegt. Nicht durch mehr Anbau. Sondern durch Logistik. Wir haben genug Essen auf der Erde für 12 Milliarden Menschen. Wir waren nur zu dumm – oder zu gierig –, es zu verteilen.«

Sarah stand am Fenster und blickte auf den Hof, wo die Vorräte sortiert wurden. »Jetzt müssen wir nur noch verhindern, dass sie sich daran gewöhnen, nur Empfänger zu sein«, sagte sie mahnend. »Wohlfahrt macht passiv.« »Was meinst du?«, fragte Kalle. »Wenn die LKW einfach kommen, werden die Menschen Konsumenten bleiben. Wir müssen sie einbinden. Die Logistik darf nicht nur ›Lieferung‹ sein. Sie muss Kooperation sein.«

David nickte. Er verstand sofort. »Phase 2 des Algorithmus«, sagte er und griff wieder zur Tastatur. »Der LKW öffnet sich nur, wenn die Gemeinschaft vor Ort die Verteilung organisiert. Wenn sie ein Lager stellen. Wenn sie Helfer registrieren. Keine Organisation, keine Lieferung. Wir zwingen sie zur Demokratie durch Logistik.« Robert lachte laut auf. Ein dröhnendes, herzliches Lachen, das die Spannung im Raum löste. »Du bist ein manipulierender Bastard, David. Aber ich mag dich.«

Draußen ging die Sonne unter über einer Welt, in der heute Abend kein Kind hungrig ins Bett gehen musste, nur weil ein Bankcomputer »Nein« gesagt hatte. Die Große Logistik hatte begonnen. Und sie gehörte allen.

KAPITEL 3 (31): DER ALGORITHMUS DER WAHRHEIT

Ort: Das Hauptstudio von »Global News Network« (GNN), im Zentrum der Smart City (Sektor 1).

Zeit: Mittwochabend, 19:55 Uhr. Fünf Minuten vor der Primetime. **Thema:** Das Ende der Propaganda. Wenn das Signal das Rauschen besiegt.

Julian Vos saß im grellen Licht der Schminkspiegel. Er war das Gesicht der Nation. Sein Lächeln war markenrechtlich geschützt, seine Stimme war ein akustisches Beruhigungsmittel, ein Bariton, der darauf trainiert war, Katastrophen wie Unannehmlichkeiten und Kriege wie Notwendigkeiten klingen zu lassen. Aber heute bröckelte die Fassade. Er starnte sein Spiegelbild an. Unter der dicken Schicht Puder sah er die graue Haut, die tiefen Linien der Erschöpfung. Er sah einen Mann, der seine Seele scheibchenweise verkauft hatte. Unter dem schwarzen Frisierumhang hielt er sein privates Tablet verborgen. Darauf lief ein Livestream aus dem NEXUS-Mesh. Er sah körnige, verwackelte Bilder. Er sah Schiffe im Nebel. Er sah Hände, die Kisten weiterreichten. Er sah ein Lagerfeuer, an dem Menschen lachten, deren Gesichter schmutzig, aber lebendig waren.

Dann blickte er auf das Skript für die 20:00-Uhr-Sendung, das OmniCorp vor einer Stunde geschickt hatte. Das Papier war noch warm vom Drucker. **SCHLAGZEILE: CHAOS IN SEKTOR 1. PLÜNDERUNGEN DURCH NEXUS-TERRORISTEN. NAHRUNGSMITTELVERSORGUNG ZUSAMMENGE BROCHEN.** Darunter fettgedruckt: **Appell an die Bürger: Bleiben Sie in Ihren Häusern. Vertrauen Sie nur offiziellen Kanälen.**

»Fünf Minuten, Mr. Vos!«, rief der Aufnahmeleiter, ein nervöses Bündel aus Headset und Klemmbrett. »Tonprobe, bitte.« Julian schluckte. Sein Hals fühlte sich an, als hätte er Glasstaub geschluckt. Er wusste, dass das Skript eine Lüge war. Er hatte es mit eigenen Augen gesehen. Heute Morgen, in seiner gesicherten Wohnanlage, war sein Nachbar mit einer Kiste voller frischem Gemüse nach Hause gekommen. Ein autonomer LKW hatte sie gebracht. Ohne Rechnung. Ohne Gewalt. Aber Julian hatte Angst. Er hatte einen Vertrag mit Konventionalstrafen, die ihn ruinieren würden. Er hatte Privilegien. Er hatte Angst vor dem Fall.

»Julian?«, fragte die Maskenbildnerin leise. Sie war eine junge Frau, kaum zwanzig, mit müden Augen. Sie tupfte ihm mit einem Schwämmchen den kalten Schweiß von der Stirn. Ihre Hand zitterte leicht. »Ja?«, fragte er mechanisch. Sie beugte sich vor, tat so, als würde sie seinen Kragen richten. »Ist es wahr?«, flüsterte sie. Ihr Atem streifte sein Ohr. »Dass sie draußen niemanden erschießen? Dass es ... friedlich ist?« Julian sah sie im Spiegel an. Er sah die nackte, verzweifelte Hoffnung in ihren Augen. Sie wollte nicht angelogen werden. Nicht von ihm. Nicht heute. Er spürte, wie etwas in ihm riss. Die professionelle Distanz, die er wie eine Rüstung getragen hatte, zerbrach. »Ja«, sagte er heiser. »Es ist wahr.«

Ort: Das Synapsenzentrum auf der Arche. **Zeit:** Gleichzeitig.

David und Sarah standen vor der großen Videowand. »Vane fährt eine massive Desinformationskampagne«, sagte David analytisch. Er zeigte auf die Monitore, auf denen Dutzende von gefälschten Newsfeeds liefen. »Das sind Deepfakes. Die KI generiert Videos von brennenden Krankenhäusern und hungernden Kindern. Er flutet die Wahrnehmung mit Angst, um die Realität der Versorgung zu überlagern.« Robert, der neben ihnen stand, ballte die Faust. »Wir müssen das Signal kappen. Ich kann den Fernsehturm am Strand mit der Richtfunkkanone ausschalten. Wir machen sie dunkel.« »Nein«, sagte Sarah sofort. »Zensur ist deren Werkzeug, Robert. Nicht unseres. Wenn wir sie abschalten, bestätigen wir nur ihr Narrativ, dass wir Terroristen sind.« Sie sah David an. »Wir schalten sie nicht ab. Wir korrigieren sie.« David nickte. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Ich starte das Veritas-Protokoll.« »Was macht das?«, fragte Leo, der neugierig auf Davids Konsole schaute. »Es ist ein Fact-Checking-Overlay in Echtzeit«, erklärte David und seine Finger flogen über die Tastatur. »Wir hacken nicht den Sender. Wir hacken die Empfangsgeräte. Wir legen eine zweite, digitale Ebene über das Fernsehsignal. Wir verändern nicht das Originalbild – das wäre Manipulation. Wir blenden nur ... Kontext ein.«

Ort: Das GNN-Studio / Millionen Wohnzimmer weltweit. **Zeit:** 20:00 Uhr. Live.

Das Rotlicht an Kamera 1 ging an. Die dramatische Fanfare ertönte – *Ta-daa-da-daaa*. Julian Vos richtete sich auf. Er setzte sein professionelles Gesicht auf, aber seine Augen blieben leer. »Guten Abend«, sagte er mit seiner geübten Baritonstimme, die Vertrauen suggerierte. »Die Krise spitzt sich zu. Kriminelle Banden haben die Kontrolle über die Häfen übernommen und blockieren lebenswichtige Lieferungen ...«

In Millionen Wohnzimmern, wo Familien vor ihren Smart-TVs saßen und auf Orientierung hofften, passierte etwas Seltsames. Auf den Bildschirmen erschien ein kleines, halbtransparentes Fenster am unteren Bildrand. Es sah aus wie ein System-Pop-up, elegant, unaufdringlich. **NEXUS FAKT-CHECK:** Aussage: »Kriminelle Banden«. Realität: Koordinierte Verteilung durch Zivilisten und Hafenarbeiter. Quelle: Livestream Hafen Hamburg (Kamera 4). Dann, als wäre es Bild-in-Bild, blendete sich ein Video ein, direkt neben dem Kopf des Nachrichtensprechers. Gestochen scharf. Man sah Hafenarbeiter. Sie trugen keine Waffen. Sie trugen Kisten. Sie lachten. Sie arbeiteten Hand in Hand mit Leuten, die aussahen wie Nachbarn. Es war keine Anarchie. Es war organisierte Solidarität.

Im Regieraum von GNN brach Panik aus. »Wer spielt das ein?«, schrie der Produzent, ein Mann mit Schweißflecken auf dem Hemd. »Das ist nicht im Sendeplan! Schneidet den Feed! Geht auf Werbung!« »Können wir nicht!«, rief der Techniker, der hektisch auf sein Mischpult hämmerte. »Das Signal geht sauber raus. Die Störung kommt nicht von uns! Es liegt direkt auf den Endgeräten der Zuschauer! Die Fernseher selbst spielen es ab! Es ist im Betriebssystem!«

Julian Vos sah auf seinen Monitor, der das Sendebild zeigte. Er sah das Overlay. Er sah die Wahrheit, die sich wie ein Untertitel unter seine Lüge legte. Er stockte. Er las den nächsten Satz vom Teleprompter: »Berichte über massive Nahrungsmittelvergiftungen durch ungeprüfte Waren häufen sich in allen Sektoren ...« Wieder ploppte das Fenster auf dem Monitor auf. **NEXUS FAKT-CHECK:** Realität: 0 gemeldete Fälle in den Krankenhäusern. Dazu ein kurzes Videointerview mit einem Chefarzt der Städtischen Klinik: »Wir haben keine Vergiftungen. Aber wir haben endlich wieder Insulin. Die Lager sind voll.«

Julian hörte auf zu lesen. Das Schweigen im Studio war ohrenbetäubend. Er starre direkt in die Kameralinse. Er sah nicht das Glas. Er sah die Menschen dahinter. In seinem Ohrhörer schrie der Produzent: »Lies weiter, Julian! Lies verdammt noch mal weiter oder du bist erledigt! Wir verklagen dich bis in die Steinzeit!« Julian hob die Hand. Er nahm den kleinen Knopf aus seinem Ohr. Er legte ihn langsam, fast zärtlich, auf den glänzenden Studiotisch. Das Geschrei verstummte. Er atmete ein. »Das stimmt nicht«, sagte er. Sein Herz hämmerte so laut gegen seine Rippen, dass er dachte, das Mikrofon müsste es aufnehmen. »Was hier auf dem Teleprompter steht«, sagte Julian, und seine Stimme zitterte zum ersten Mal in seiner

zwanzigjährigen Karriere, »ist eine Lüge. Ich habe heute Morgen einen NEXUS-LKW gesehen. Niemand wurde vergiftet. Niemand wurde ausgeraubt.«

Er griff unter den Tisch. Er holte sein privates Tablet hervor. »Schalten Sie das Signal ab!«, brüllte der Produzent im Regieraum und stürzte auf das Hauptpult zu. »Schwarzes Bild! Sofort!« Aber der Techniker rührte sich nicht. Er saß da, die Hände im Schoß, und starnte fasziniert auf die Monitore. »Nein«, sagte der Techniker leise. »Lass ihn reden.«

Julian hielt sein Tablet in die Kamera. Es zeigte den Livestream der Arche. Man sah die runden Häuser, die im Abendlicht leuchteten. Man sah Kinder, die über die Wiese rannten. Man sah Tische voller Essen. »Das ist die Welt da draußen«, sagte Julian. Seine Stimme war jetzt fest. »Sie brennt nicht. Sie wächst.« Er stand auf. Er griff an seinen Hals und löste den Knoten seiner Krawatte. Er zog sie ab und ließ sie auf den Boden fallen. Es war, als würde er ein Halsband ablegen. »Ich werde jetzt nach Hause gehen«, sagte er zu den Millionen Zuschauern. »Und morgen früh werde ich mir ansehen, ob sie am Verteilzentrum noch Hilfe beim Entladen brauchen.« Er ging aus dem Bild. Die Kamera lief weiter. Sie filmte den leeren Stuhl. Den verlassenen Platz der Autorität. Und daneben, im Overlay von NEXUS, stand in ruhiger, grüner Schrift: **STATUS: WAHRHEIT WIEDERHERGESTELLT.**

Ort: Millionen Wohnzimmer weltweit. **Zeit:** 20:05 Uhr.

Menschen saßen vor ihren Bildschirmen. Das Abendessen wurde kalt. Das Schweigen des Nachrichtensprechers, der leere Stuhl, war lauter als jeder Schuss, eindringlicher als jede Rede. Der Bann war gebrochen. Die Hypnose war vorbei. Wenn selbst »Die Stimme der Stadt«, der Mann, dem sie jeden Abend ihr Vertrauen schenkten, sagte, dass es vorbei war ... dann war es vorbei. Die Menschen schalteten die Fernseher aus. Nicht aus Wut. Sondern aus Erkenntnis. Sie wussten: Das wirkliche Leben, die echte Geschichte, fand jetzt nicht mehr auf dem Bildschirm statt. Sie fand draußen statt.

In Sektor 3 öffnete sich ein Fenster im vierten Stock eines grauen Wohnblocks. Ein Mann lehnte sich hinaus in die kühle Abendluft. »Hey!«, rief er zum Nachbarn gegenüber, den er jahrelang ignoriert hatte. »Hast du das gesehen?« Das Fenster gegenüber ging auf. »Ja!«, rief der Nachbar zurück. Er lachte. »Komm runter. Wir machen ein Feuer im Hof. Ich habe noch Holz.« »Ich bringe Wein mit!«, rief eine Frau aus dem dritten Stock. Überall in der Stadt gingen Lichter in den Wohnungen aus und Lichter in den Höfen und auf den Straßen an. Die Propaganda hatte versucht, sie zu trennen. Die Wahrheit hatte sie zusammengebracht.

KAPITEL 4 (32): DER GROSSE SWITCH-OVER

Ort: Das Synapsenzentrum auf dem Dachboden der Arche. **Zeit:** Donnerstag, 17:00 Uhr. Die Dämmerung setzt ein, der Himmel ist bleigrau. **Thema:** Das virtuelle Kraftwerk. Synchronisation als Waffe.

Die Warnsirene auf dem Hauptdashboard war leise, aber ihr Rhythmus war hektisch, wie ein zu schneller Puls. Auf der großen Energiewandkarte der Region färbten sich ganze Stadtteile gelb, dann orange. »Die Netzfrequenz fällt«, meldete Dr. Aris. Er wischte sich kalten Schweiß von der Stirn. »Wir sind bei 49,2 Hertz. Die Toleranzgrenze liegt bei 49,8. Wenn wir unter 49 fallen, lösen die Schutzschalter der Hauptkraftwerke aus, um die Turbinen zu schützen. Dann haben wir einen Kaskadeneffekt. Totaler Blackout. Europaweit.«

David stand neben ihm, die Arme verschränkt. »Das ist kein Unfall«, sagte er. »OmniCorp fährt die Kohle- und Gaskraftwerke kontrolliert runter. Sie entziehen dem Netz die Schwungmasse. Sie wollen beweisen, dass grüne Energie instabil ist, wenn die Sonne untergeht. Sie wollen das Chaos provozieren, um ihre Notstandsgesetze zu rechtfertigen.« Robert kam herein, einen schweren Rucksack mit Werkzeug über der Schulter. Er sah erschöpft aus. »Kalle steht am Umspannwerk Nord«, berichtete er. »Er hat den Bolzenschneider bereit. Aber David, wir können die Physik nicht betrügen. Wenn die Sonne untergeht und der Wind nicht weht ... woher nehmen wir die Gigawatt? Wir haben keine Atommeiler.« »Wir erzeugen sie nicht«, sagte David ruhig. »Wir haben sie schon.« Er blickte auf Leo, der an der Konsole saß. »Status der Dezentralen Speicher?«

Das war das Ass im Ärmel. Kein Zauberkasten aus dem Nichts. Sondern reine, massive Vernetzung. In den letzten Jahren hatte NEXUS Millionen von Geräten mit einem neuen Chip ausgestattet, einem »Smart Grid Controller«. Jedes Elektroauto, das an einer Ladesäule hing. Jeder Heimspeicher im Keller. Jedes Solarpanel auf einem Balkon. »3,5 Millionen Einheiten sind online«, meldete Leo. Seine Stimme zitterte leicht. »Die Akkus sind zu 95 Prozent voll. Aber sie sind isoliert. Wenn wir sie alle gleichzeitig ins Netz lassen, ohne Phasensynchronisation, grillen wir die Leitungen. Wir erzeugen einen Kurzschluss, der bis zum Mond sichtbar ist.«

»Genau dafür haben wir die Resonatoren gebaut«, sagte David. Er zeigte auf die kleinen Antennen, die sie nach Teslas alten Patenten auf den Dächern installiert hatten. »Das Problem bei erneuerbarer Energie war nie die Menge. Es war der Transport und die Stabilität. Die alten Kupferkabel sind zu starr für fluktuierende Ströme.« Er atmete tief ein. »Die Resonatoren übertragen keinen Strom. Sie übertragen den Takt. Sie erzeugen ein stehendes elektromagnetisches Wellenfeld, das die Frequenz stabilisiert. Wir machen aus Millionen kleinen Batterien ein einziges, riesiges Virtuelles Kraftwerk. Ein Schwarm.«

Dr. Aris sah besorgt auf die Daten. Er war ein Mann der alten Schule, der Turbinen und Generatoren vertraute. »Theoretisch möglich«, murmelte er. »Drahtlose Resonanzkopplung zur Frequenzhaltung. Aber wir haben das nie im großen Maßstab getestet. Wenn die Synchronisation um Millisekunden abweicht, fliegt uns alles um die Ohren. Die Transformatoren werden explodieren.« David nickte. »Dann hoffen wir, dass der Code stimmt. Kappen wir die Nadel. Robert, gib das Signal.«

Ort: Umspannwerk Nord (Die Hauptzuführung der Stadt). **Zeit:** 17:15 Uhr.

Robert stand vor den gigantischen Transformatoren, die wie summende Monster in der Dämmerung kauerten. Das elektromagnetische Feld war so stark, dass die Haare auf seinen Armen zu Berge standen. Das Summen der Hochspannungsleitungen war ein körperlicher Schmerz. Kalle stand am manuellen Trennschalter. Ein riesiger Hebel aus Stahl. »Bist du sicher?«, brüllte Kalle gegen den Lärm an. »Wenn wir den Hauptschalter kappen, wird es dunkel. Zappenduster. Keine Intensivstation, keine Ampel, nichts.« »Wir müssen das alte Herz stoppen, bevor das neue schlagen kann«, schrie Robert zurück. »Das alte Netz ist eine Einbahnstraße: Vom Kraftwerk zum Verbraucher. Das neue Netz ist ein Ozean. Es fließt überall hin.«

Er bekam das Signal von David aufs Ohr. Ein kurzes Piepen. »Jetzt!« Kalle legte den Hebel um. Er brauchte beide Hände. Ein mechanischer Knall, laut wie ein Schuss aus einer Kanone. Lichtbögen tanzten kurz zwischen den Isolatoren, blau und tödlich. Dann starb das Summen. Das tiefe, allgegenwärtige Brummen der Stadt erstarb. Die Lichter der Wolkenkratzer erloschen, Etage für Etage. Die Straßenlaternen gingen aus. Eine Million Fenster wurden schwarz. Die Stadt war tot. »David!«, schrie Robert ins Funkgerät. »Wir sind dunkel! Startet den Schwarm! Bevor die Panik ausbricht!«

Ort: Das Synapsenzentrum.

»Netzspannung null«, las Aris vor. Seine Stimme war tonlos. »Das Grid ist kalt. Wir haben einen Herzstillstand.« »Neustart«, sagte David. Er drückte die Enter-Taste. **BEFEHL: ACTIVATE VIRTUAL POWER PLANT. QUELLEN: DISTRIBUTED STORAGE (3.5M UNITS). SYNCHRONISATION: TESLA-RESONANCE V1.0.**

Es passierte nicht sofort. Es war kein Lichtschalter, der *Klick* machte. Es war ein organisches Erwachen. Zuerst sprangen die Batterien der Millionen Elektroautos an. Sie schalteten von »Laden« auf »Entladen« (*Vehicle-to-Home*). Gleichzeitig aktivierten sich die Teslaspulen auf den Dächern. Sie sandten keine Energie, sondern ein pulsierendes Magnetfeld, das die Wechselrichter in allen Haushalten exakt synchronisierte. Kein Flackern. Keine Spannungsspitzen. Perfekte 50 Hertz. Auf Davids Monitor sah man, wie sich die Punkte verbanden. Ein Netz aus Licht breitete sich aus. »Die Spannung steigt«, rief Leo. »Aber sie kommt nicht aus dem Kraftwerk. Sie kommt aus den Garagen! Aus den Kellern! Aus den Fahrrädern!«

Ort: Sektor 3 (Wohngebiet).

Elena saß im Dunkeln in ihrer Wohnung. Sie hatte Angst. Sie erinnerte sich an den letzten großen Blackout, an die Plünderungen. Dann hörte sie ein leises Klicken in ihrem Sicherungskasten im Flur. Das Smartmeter hatte umgeschaltet. Von »Empfang« auf »Inselbetrieb im Schwarm«. Die LED-Lampe an ihrer Decke flackerte kurz und ging an. Das Licht war stabil. Warm. Sie ging ans Fenster und schob den Vorhang zur Seite. Draußen gingen die Straßenlaternen nicht an. Die riesigen Leuchtreklamen von Coca-Cola und OmniCorp blieben dunkel, schwarze Monolithen in der Nacht. Aber in den Fenstern der Nachbarn ging das Licht an. Ein Mosaik aus Leben. In der Klinik gegenüber sprangen die Lichter an. Kein Notstromdiesel, der Lärm machte. Einfach Licht. Die Straßenbahn unten auf der Schiene fuhr wieder an, gespeist aus den Bremsenergien der anderen Züge im Netz.

Das Netz lebte. Aber es war intelligent geworden. Es versorgte nur das, was dem Menschen diente. Die Verschwendungen der Konzerne, die leeren Bürotürme, die Werbetafeln – sie blieben im Dunkeln, weil sie nicht Teil des Schwarms waren. Sie hatten keinen »Handshake« gegeben.

Ort: Vanes Büro.

Vane drückte wütend auf den Lichtschalter. *Klick. Klick.* Nichts. Er schaute aus dem Fenster. Er sah die Lichter in den Wohnungen. Er sah die belebten Straßen. Er sah die Normalität. Aber sein Turm – das Symbol der Macht, vollgestopft mit Servern und Klimaanlagen – blieb dunkel. Ein toter Zahn im Mund der Stadt. Sein Gebäude hatte keine eigenen Speicher. Er hatte sich immer auf das Netz verlassen, das er kontrollierte. Und das Netz hatte ihn gerade aussortiert. Er rannte zum Notstromterminal. Es lief auf Batterie, der Bildschirm war dunkel gedimmt. Er starnte auf die Netzdiagnose. **NETZSTATUS: STABIL. QUELLE: DEZENTRAL / PEER-TO-PEER.**

OMNICORP-TURM: KEINE PRIORITY. ZUGRIFF VERWEIGERT.

»Das ist Diebstahl«, flüsterte Vane. Seine Hände zitterten. »Sie nutzen mein Netz. Meine Kabel.« »Nein«, sagte eine Stimme hinter ihm. Es war seine Sekretärin. Sie hatte ihren Mantel an, packte ihre Sachen. Sie hielt ihr leuchtendes Handy in der Hand, das voll aufgeladen war. »Sie nutzen unser Netz, Direktor. Jedes Auto, jede Solaranlage da draußen gehört den Menschen. Sie haben sie nur zusammengeschaltet. Und wir ... wir sind nicht eingeladen.« Vane sank in seinen Sessel. Sie hatten nicht die Physik besiegt. Sie hatten die Logik besiegt. Sie hatten bewiesen, dass man keine Großkraftwerke braucht, wenn man Millionen kleiner Speicher hat, die wie ein einziger Organismus atmen.

Ort: Die Arche.

Dr. Aris lehnte sich erschöpft zurück. Er lachte ungläubig, ein leises, hysterisches Kichern. »Das ist das Ende der Grundlast«, sagte er. »Wir brauchen keine Kohle mehr, die immer brennt, nur für den Fall der Fälle. Der Schwarm fängt jede Spitze ab. Wir haben das Netz demokratisiert.«

Sarah stand am Fenster. »Seht ihr das?«, fragte sie. Sie zeigte auf die Stadt. Die riesigen Bürotürme der Banken waren schwarze Silhouetten vor dem Nachthimmel. Mahnmale einer vergangenen Zeit. Aber die Viertel, wo die Menschen wohnten, leuchteten warm. »Das ist das Ende der alten Macht«, sagte David leise. »Energie ist jetzt keine Ware mehr, die man verkauft. Sie ist ein Gemeingut. Wie Luft.«

Robert meldete sich über Funk. Seine Stimme klang müde, aber stolz. »Die Leitungen sind kühl, David. Keine Überlastung. Die Resonanz hält. Die Transformatoren summen nicht mal. Es ist der leiseste Motor, den ich je gehört habe.« David blickte auf Leo. »Leo, schick eine Nachricht über das Netz. An alle.« »Was soll ich schreiben?« David sah hinaus in die Nacht, die keine Nacht mehr war. »Schreib: *Das Licht gehört euch. Nicht weil es Magie ist. Sondern weil ihr es gespeichert habt. Passt gut darauf auf.*«

KAPITEL 5 (33): DIE AUFLÖSUNG DER GRENZEN

Ort: Die »Puente de la Unidad« (Brücke der Einheit). Grenzfluss zwischen der Republik und der Föderation (Südamerika). **Zeit:** Freitagmittag. Die Sonne steht im Zenit. **Thema:** Vom Nationalstaat zur Bioregion. Die Geografie der Notwendigkeit.

Die Hitze über dem Asphalt der Brücke war nicht nur eine Temperatur, sie war eine physische Gewalt. Sie ließ die Luft flimmern, verzerrte die Konturen der Landschaft, bis die Berge im Hintergrund aussahen wie eine Fata Morgana. In der Mitte der Brücke, genau über der tiefsten Stelle des Flusses, stand ein massives Stahltor. Es war gekrönt von Nato-Draht, der in der Sonne blitzte wie eine silberne Dornenkrone. Auf der südlichen Seite: Die Flagge der »Republik«. Müde Stoffbahnen im heißen Wind. Bewacht von Marias Truppen, die ihre Uniformen abgelegt hatten und jetzt Jeans und NEXUS-Armbinden trugen. Auf der nördlichen Seite: Die Flagge der »Föderation«. Bewacht von Soldaten in voller OmniCorp-Kampfausrüstung. Sie schwitzten unter ihren Helmen, ihre Hände waren glitschig an den schwarzen Sturmgewehren.

Maria Gonzalez stand in der Mitte, im Niemandsland, zehn Meter vor dem Tor. Sie trug keine Waffe. Sie trug eine einfache Felduniform, staubig und verschwitzt. Hinter ihr standen keine Panzer. Hinter ihr standen Lastwagen. Drei schwere Tanklaster, umgebaut aus alten Milchtransportern. Ihre Bäuche waren silbern isoliert. Dahinter Pritschenwagen mit Wasserfiltern, Saatgutpaletten und solaren Pumpenkits. Neben Maria flimmerte die Luft. Ein Surren war zu hören. Eine Drohne schwebte auf Augenhöhe und projizierte ein Hologramm in den Staub. Es war David. Er wirkte geisterhaft im hellen Sonnenlicht, bläulich transparent, aber seine Stimme kam klar aus dem Lautsprecher der Drohne.

»Sie haben Angst, Maria«, sagte David leise. Er blickte auf die Soldaten hinter dem Tor. »Die andere Seite hat seit vier Wochen kein sauberes Wasser mehr. Ihre Regierung hat die Grundwasserpumpen privatisiert und dann abgeschaltet, als der Omnicoin kollabierte, weil sie den Strom nicht mehr bezahlen konnten.« »Ich weiß«, sagte Maria. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Deshalb bin ich hier. Durst kennt keine Politik.«

Ein Offizier der Föderation trat auf der anderen Seite an das Gittertor. Ein Colonel. Sein Gesicht war rot, seine Lippen spröde und rissig. Er sah aus wie ein Mann, der am Ende seiner Kräfte war, aber von Disziplin aufrecht gehalten wurde. »Bleiben Sie stehen!«, brüllte er. Seine Stimme krächzte. »Dies ist souveränes Territorium der Föderation! Jeder Grenzübertritt wird als Invasionsakt gewertet! Wir werden das Feuer eröffnen!« Maria hob ein Megafon. Sie richtete es nicht auf den Colonel, sondern auf die jungen Soldaten hinter ihm. »Ich will nicht invadieren, Colonel«, rief sie. Ihre Stimme hallte über den Fluss. »Ich will den Fluss teilen.« »Der Fluss

gehört uns!«, schrie der Colonel zurück. »Er liegt auf unserem Staatsgebiet!« Maria senkte das Megafon. Sie schüttelte den Kopf. »Der Fluss gehört niemandem!«, rief sie, jetzt lauter, aus ihrer eigenen Lunge. »Er entspringt in meinen Bergen, speist eure Felder und fließt durch eure Täler ins Meer. Das Wasser kennt keine Pässe. Das Wasser kennt keine Zölle. Warum sollten wir sie kennen?«

Sie drehte sich um und gab ein Handzeichen. Der Motor des ersten Tankwagens startete. Ein tiefes Dieselrollen. Der Wagen rollte langsam an. Er hatte keine Rammvorrichtung. An seiner Seite befand sich eine Reihe von Zapfhähnen aus Messing. Er fuhr auf das Tor zu. »Feuerbereitschaft!«, befahl der Colonel auf der anderen Seite. Er zog seine Pistole. Die Soldaten hoben die Gewehre. Das Klicken von Sicherungen war zu hören. Aber die Läufe zitterten. Die jungen Männer sahen nicht den Feind. Sie sahen das blaue Wassertropfen-Symbol auf dem Tankwagen. Sie dachten an ihre Mütter in den Dörfern hinter der Grenze, die seit Tagen Brackwasser abkochten und trotzdem krank wurden. Sie dachten an ihre kleinen Brüder, die vor Durst weinten.

Ort: Das Synapsenzentrum auf der Arche. **Zeit:** Gleichzeitig.

Sarah und Robert standen vor der großen Weltkarte. Leo saß an der Konsole. Er tippte einen Befehl ein. **OVERLAY: POLITICAL BORDERS -> OFF.** **OVERLAY: BIO-REGIONS -> ON.** Die Karte veränderte sich. Die willkürlichen, geraden Linien, die Kolonialherren einst mit Linealen auf Papier gezogen hatten, verschwanden. Stattdessen sah man die Erde als Organismus. Grüne Lungen der Wälder. Blaue Adern der Flusssysteme. Graue Zonen der Gebirge. »Das ist der Wahnsinn der alten Welt«, sagte Sarah und fuhr die Linie des Grenzflusses nach. »Sie ziehen eine Linie mitten durch ein Ökosystem und sagen: ›Der Baum hier ist deutsch, der Baum zwei Meter weiter ist französisch‹. Aber die Wurzeln sind vernetzt. Das Grundwasser ist vernetzt. Die Vögel fliegen hin und her.« David meldete sich über Funk, seine Stimme kam leicht verzerrt aus Südamerika. »Maria versucht gerade, die politische Karte zu löschen und durch die ökologische Realität zu ersetzen. Wenn sie das Tor öffnet, fällt das Konzept ›Nation‹. Dann gibt es nur noch das Tal.«

Ort: Die Brücke.

Der LKW hielt an. Die Stoßstange war nur zehn Zentimeter vom Stacheldraht entfernt. Maria ging an die Seite des Wagens. Sie drehte einen Hahn auf. Klares, kaltes Wasser schoss heraus. Sie füllte einen einfachen Blechbecher. Kondenswasser bildete sich sofort an der Außenseite des Metalls. Sie ging an das Gittertor. Der Colonel stand auf der anderen Seite, so nah, dass sie seinen ranzigen Atem riechen konnte. Er starnte auf den Becher. Sein Adamsapfel hüpfte. »Colonel«, sagte Maria leise. »NEXUS hat unsere Pumpen repariert. Wir haben Solarstrom. Wir haben Überschuss. Wir müssen ihn nicht verkaufen, um unsere Bilanz zu retten. Wir wollen ihn fließen lassen.« Sie hielt den Becher durch die Gitterstäbe. »Nimm. Es kostet nichts. Nur deinen Stolz.«

Der Colonel starnte auf das Wasser. Es schwachte leicht im Becher, fng das Sonnenlicht ein. Er sah zurück zu seinen Männern. Er sah in ihre Augen. Er sah keine Soldaten mehr. Er sah dehydrierte Jungs, die sterben würden, um eine Linie auf einer Karte zu verteidigen, die niemand mehr brauchte. Er sah zurück zu Maria. »Wenn ich das Tor öffne ...«, krächzte er, und seine Stimme brach, »... dann gibt es mein Land nicht mehr. Dann habe ich meinen Eid gebrochen.« »Dein Eid galt dem Schutz des Volkes«, sagte Maria sanft. »Schützt dieser Zaun dein Volk? Oder tötet er es?« Der Colonel zögerte. Seine Hand krampfte sich um den Griff der Pistole. Das alte Programm lief noch: Befehl. Gehorsam. Grenze.

In diesem Moment landete eine kleine Drohne von NEXUS auf dem Betonpfeiler des Tores. Sie projizierte kein Bild. Sie spielte ein Geräusch ab. Audio-Live-Feed aus dem Dorf San Pedro, zwei Kilometer hinter der Grenze. Das Rauschen von Wasser, das in Eimer plätscherte. Und dann Stimmen. Lachen. Das Weinen eines Kindes, das aufhört. »**Bitte ... lasst sie durch ... wir brauchen das Wasser ... es ist da ...**«

Der Colonel schloss die Augen. Eine einzelne Träne lief durch den Staub auf seiner Wange. Er steckte die Pistole weg. Er griff durch das Gitter. Seine Hand zitterte. Er nahm den Becher aus Marias Hand. Er trank. Er trank in einem Zug, gierig, das Wasser lief ihm über das Kinn auf die Uniform. Er setzte ab. Er wischte sich den Mund ab. Er atmete tief durch. Dann griff er an seinen Gürtel. Er nahm den schweren Schlüsselbund. Nicht um abzuschließen. Er steckte den großen Eisenschlüssel in das massive Vorhangeschloss, das die Kette hielt. *Klack*. Das Geräusch war leise, aber es beendete eine Epoche. Die Kette fiel scheppernd zu Boden. »Öffnet das Tor!«, befahl er seinen Männern. Seine Stimme war wieder fest. »Aber Sir ... die Vorschriften ... das Protokoll ...«, stammelte ein Sergeant. »Scheiß auf die Vorschriften!«, brüllte der Colonel. »Das Wasser muss fließen!«

Die Soldaten eilten herbei. Sie schoben das schwere Stahltor auf. Die Angeln waren rostig, sie quietschten laut – das Geräusch einer sterbenden Ära. Der Weg war frei. Der Tankwagen rollte hindurch. Die Soldaten auf der anderen Seite jubelten nicht. Sie weinten. Sie warfen ihre Gewehre in den Staub und rannten zum Wagen. Sie hielten ihre Feldflaschen unter die Hähne, ihre Helme, ihre hohlen Hände. Sie wuschen sich den Staub des Krieges aus den Gesichtern. Maria trat auf das Territorium der »Föderation«. Sie holte keine Flagge hervor, um sie in den Boden zu rammen und das Land zu beanspruchen. Sie ging zum Colonel. Sie reichte ihm die Hand. »Willkommen in der Bioregion Andes-Sur«, sagte sie.

Ort: Weltweit.

Das Bild der sich öffnenden Grenze, gefilmt von der Drohne, ging viral über das Mesh. Es raste um die Welt. Es löste den Dominoeffekt aus. In Europa begannen Bauern an der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, Zäune abzubauen. Sie legten ihre Felder zusammen, weil die autonomen Erntemaschinen von NEXUS effizienter arbeiteten, wenn sie große Flächen bearbeiteten, ohne wenden zu müssen. In Asien verbanden Ingenieure zwei nationale

Stromnetze, die seit 50 Jahren aus politischen Gründen getrennt waren. Sie schlossen die Schalter, um Lastspitzen auszugleichen und Blackouts zu verhindern. In Nordamerika verließen die Grenzer ihre Posten in der Wüste. Es gab nichts mehr zu schmuggeln, weil die Ressourcen überall verfügbar waren. Die Flüchtlinge waren keine Flüchtlinge mehr; sie waren Wanderer in einem offenen System.

Ort: Die Arche.

Robert sah auf den großen Schirm. Er sah zu, wie sich die Weltkarte veränderte. »Siehst du das, David?«, fragte er. Die roten Linien, die die Grenzen markierten, begannen zu verblassen, wurden transparent. Stattdessen wurden die blauen Linien – die Flüsse der Ressourcen, die Ströme der Energie – stärker, pulsierender. »Die Nation ist tot«, sagte David. Es war keine Drohung. Es war eine Diagnose. »Lang lebe der Planet.«

Leo, der neben ihnen stand, runzelte die Stirn. »Aber was passiert mit den Regierungen?«, fragte er. »Den Präsidenten? Den Königen? Denen mit den Palästen?« Sarah lächelte. Es war ein weises Lächeln. »Sie sind jetzt Hausmeister«, sagte sie. »Hausmeister in einem riesigen Gebäude, in dem niemand mehr wohnt. Sie können Gesetze erlassen, so viel sie wollen. Sie können Dekrete schreiben und Siegel draufdrücken. Aber wenn niemand mehr zuhört ... wenn niemand mehr ihre Währung benutzt ... dann sind es nur alte Männer in leeren Räumen, die Selbstgespräche führen.«

KAPITEL 6 (34): DER GOLDENE BUNKER

Ort: »Sanctum One«. Eine private Insel im Pazifik. 400 Meilen vom nächsten Festland. **Zeit:** Samstagabend. Die tropische Hitze steht im Raum wie eine Wand. **Thema:** Der Entzug der Macht. Die Dekonstruktion des Ego.

Der Kronleuchter, ein Meisterwerk aus tausend Diamanten, flackerte. Er war das Einzige, was in diesem Saal noch glänzte. Darunter, an der zwanzig Meter langen Tafel aus poliertem Mahagoni, saßen die Reste der alten Welt. Mr. Sterling, der Chairman, 80 Jahre alt, in einem Smoking, der ihm zu weit geworden war. Und Vane. Vane trug immer noch seinen Maßanzug, aber das Hemd war am Kragen gelblich verfärbt, und er hatte sich seit zwei Tagen nicht rasiert. Er roch. Er roch nach dem sauren Schweiß der Angst, den kein Deo mehr überdecken konnte. Auf dem Tisch standen silberne Platten. Aber sie waren leer. Oder schlimmer: Sie waren mit den Resten von gestern bedeckt, an denen Fliegen saßen.

»Jean-Luc!«, krächzte Sterling. Er schlug mit der Gabel auf sein leeres Weinglas. Das Kristall klingte hell und einsam. »Verdammt noch mal, wo bleibt der Bordeaux? Wo ist das Personal?« Vane starrte auf seine Hände. Sie zitterten. Er brauchte einen Drink. Nicht aus Genuss. Er brauchte den Alkohol, um das Rauschen in seinem Kopf zu betäuben. »Sie kommen nicht, Sterling«, sagte Vane. Seine Stimme war leise, aber voller unterdrückter Aggression. »Wie oft soll ich es Ihnen noch sagen? Sie sind weg. Jean-Luc ist weg. Der Koch ist weg. Die Gärtner haben die Boote genommen. Wir sind allein.« Sterling lief rot an. »Ich bezahle sie! Ich besitze sie! Das ist Vertragsbruch!« Er warf das Glas nach Vane. Es verfehlte ihn knapp und zerschellte an der Wand. Roter Wein lief die Seidentapete herunter wie Blut. »Tu was, Vane!«, schrie Sterling. »Du bist der CEO! Management ist dein Job! Bring den Laden zum Laufen!«

Vane sprang auf. Sein Stuhl kippte um. »Womit denn?«, brüllte er zurück. Die Maske der Beherrschung fiel. »Soll ich ihnen eine Abmahnung schreiben? Soll ich ihr Gehalt kürzen? Geld existiert nicht mehr, Sie alter Narr! Wir sitzen auf einem Haufen Gold auf einem Felsen im Ozean, und wir können uns davon nicht mal eine Dose Bohnen kaufen!«

Plötzlich starb das Licht. Der Kronleuchter erlosch. Gleichzeitig verstummte das leise Surren der Klimaanlage. Stille. Und dann die Hitze. Sie kroch sofort durch die Panoramafenster, feucht, schwer, erstickend. »Der Reaktor«, sagte Vane. Er spürte, wie Panik in ihm hochkroch. »Die magnetische Eindämmung ist instabil. Die Notabschaltung hat gegriffen.« »Mach es an!«, kreischte Sterling in der Dunkelheit.

Vane tastete sich zur Tür. Er stolperte über den Teppich. Er musste in den Keller. Er musste die Kontrolle zurückgewinnen. Er fand eine Taschenlampe im Flur. Der Lichtstrahl zitterte. Er ging hinunter in den Technikraum. Dort stand der kompakte Fusionsreaktor. Ein Wunderwerk der

Technik, das eine Kleinstadt versorgen konnte. Vane starnte auf das Bedienfeld. Rote LEDs blinckten hektisch. Fehlermeldungen liefen über das Display: **PLASMA DRIFT. MAGNETIC FIELD ERROR. MANUAL RESTART REQUIRED.** »Manuell«, flüsterte Vane. Er hatte die Theorie studiert. Er wusste, wie man Investoren erklärte, wie es funktionierte. Aber er hatte noch nie ein Werkzeug angefasst, um es zu reparieren. Er sah einen großen Hebel: **PRIMÄRINJEKTION**. Er packte ihn mit beiden Händen. Er war heiß. Er zog. Der Hebel klemmte. »Beweg dich!«, schrie Vane. Er stemmte seinen Fuß gegen das Gehäuse. Er riss daran mit der Kraft der Verzweiflung. Er riss sich die Haut an der Handfläche auf. Blut schmierte über den Stahl. Der Hebel bewegte sich keinen Millimeter. Er war zu schwach. Nicht körperlich. Sein Wille prallte an der Gleichgültigkeit der Maschine ab. Dem Reaktor war es egal, wer er war. Dem Reaktor war sein Aktienpaket egal. Vane schlug mit den Fäusten gegen das Gehäuse. »Ich befehle dir zu funktionieren! Ich bin Direktor Vane!« Die Maschine antwortete mit einem zischenden Geräusch, als ein Überdruckventil Dampf abließ. Vane rutschte an der Maschine herunter. Er saß im Dreck, im Öl, im Dunkeln. Er weinte vor Wut und Ohnmacht.

Er ging zurück nach oben. Er brauchte Essen. Sein Magen krampfte. Er ging in die riesige Edelstahlküche. Sie war geplündert. Das Personal hatte alles mitgenommen. Er riss Schränke auf. Leer. In der hintersten Ecke der Speisekammer fand er eine Dose. Hundefutter. Premium-Rindfleisch für Sterlings Pudel, der schon vor Tagen weggelaufen war. Vane starnte die Dose an. Er versuchte, sie zu öffnen. Es gab keine Lasche. Er brauchte einen Dosenöffner. Er suchte in den Schubladen. Er fand silberne Löffel, Austerngabeln, Tranchiermesser. Aber keinen Dosenöffner. Er nahm das Tranchiermesser. Er stach auf die Dose ein. Er rutschte ab. Die Klinge schnitt in seinen Daumen. Er schrie auf und warf die Dose durch den Raum. Sie prallte gegen den Kühlschrank und rollte unter den Tisch. »Verdammtes Ding!«, brüllte er. Er trat gegen den Schrank. »Ich hasse euch alle!«

Er ging zurück in den Saal. Sterling saß im Dunkeln und wimmerte. »Ich habe Durst, Vane. Bring mir Wasser.« Vane ignorierte ihn. Er ging auf die Terrasse. Die tropische Nacht war laut. Zikaden, Vögel, das Rauschen des Meeres. Natur, die ihn verspottete. Er sah etwas auf dem Marmortisch der Terrasse liegen. Ein kleines Paket, eingewickelt in weißes Papier. Eine Drohne musste es abgeworfen haben, lautlos, während er im Keller war. Vane riss es auf. Darin lag eine Tomate. Eine einfache, rote, echte Tomate. Und ein Zettel. **Für den Anfang. Der Rest wächst im Garten. Wenn du weißt, wie man ihn pflegt. - Leo.**

Vane starnte die Tomate an. Wut stieg in ihm auf. Die Arroganz! Diese Terroristen wagten es, ihm Almosen zu geben? Ihm, dem Eigentümer der Welt? Er holte aus. Er wollte die Tomate in das Dunkel der Nacht schleudern. Er wollte sie zermatschen. Er hob den Arm. Sein Magen zog sich zusammen. Ein scharfer, brutaler Schmerz des Hungers. Sein Arm verharrte in der Luft. Er zitterte. Er konnte sie nicht wegwerfen. Er brauchte sie. Er war abhängig. Langsam, zentimeterweise, senkte er den Arm. Die Demütigung brannte heißer als der Hunger. Er führte die Tomate zum Mund. Er wollte nicht, aber sein Körper zwang ihn. Er biss hinein. Der Saft

spritzte ihm über das Kinn, über das teure, schmutzige Hemd. Die Süße, die Säure – es war eine Explosion. Er schlängelte sie hinunter, gierig, würdelos, wie ein Tier. Er leckte sich die Finger ab. Dann sank er auf die Knie, dort auf dem kalten Marmor der Terrasse. Er hatte alles verloren. Seine Würde. Seine Macht. Seine Illusionen. Er war kein Gott. Er war ein nackter, hungriger Primat, der von der Gnade eines Kindes abhing. Er schluchzte. Ein trockenes, hartes Würgen. Der Entzug war vorbei. Das Ego war tot.

Ein Summen näherte sich. Die Drohne kam zurück. *Phönix*. Sie landete auf dem Tisch. Sie projizierte ein Hologramm. Es war Leo. »Schmeckt sie?«, fragte der Junge ernst. Vane sah auf. Er wischte sich den Mund ab. Er versuchte nicht mehr, stark zu wirken. »Ja«, krächzte er. »Gut«, sagte Leo. »Der Reaktor ist kurz vor der Schmelze. Ich kann den Code patchen und ihn in den Notbetrieb schicken. Aber du musst mir helfen. Du musst die manuellen Ventile öffnen, während ich die Software neu starte.« »Ich ... ich kann das nicht«, flüsterte Vane. »Der Hebel klemmt.« »Dann nimm ein Rohr als Verlängerung«, sagte Leo. »Hebelwirkung. Physik. Das hast du doch mal gelernt, oder? Bevor du Direktor wurdest?«

Vane starrte das Hologramm an. Er stand auf. Er spürte eine neue Art von Kraft. Nicht die Kraft der Macht, sondern die Kraft der Notwendigkeit. »Ein Rohr«, murmelte er. Er ging zurück in den Saal. Sterling rief aus der Dunkelheit: »Vane! Was ist da draußen? Ist das Hilfe?« »Nein«, sagte Vane und nahm eine schwere Eisenstange vom Kaminbesteck. »Das ist Arbeit.« Er ging zur Kellertür. »Steh auf, Sterling. Du hältst die Taschenlampe.« »Ich? Ich bin der Chairman!« Vane drehte sich um. Seine Augen waren kalt, aber klar. »Hier unten gibt es keine Chairmen. Hier gibt es nur Mechaniker oder Leichen. Entscheide dich.«

Er ging in die Dunkelheit hinunter. Er würde den Hebel bewegen. Nicht weil er musste. Sondern weil er leben wollte. Und morgen, das wusste er, würde er in den Garten gehen und lernen, wie man Tomaten pflanzt. Weil er nie wieder diesen Hunger spüren wollte. Nie wieder diese Abhängigkeit. Das war der Moment der Geburt des neuen Vane. Geboren aus Hunger, Schmutz und einer Eisenstange.

KAPITEL 7 (35): TAG NULL

Ort: Das Gebäude der Vereinten Nationen, New York. First Avenue. **Zeit:** Montag, 12:00 Uhr Ortszeit. **Thema:** Die offizielle Übergabe der Verantwortung. Der Tod des Leviathan.

Der Generalsekretär der UN, Antonio Valdes, stand am Rednerpult. Das Holz war glattpoliert von den Händen tausender Diplomaten, die hier gestanden und Frieden versprochen hatten, während sie Kriege finanzierten. Der Saal der Generalversammlung war riesig. Die goldene Wand im Hintergrund leuchtete warm. Die blauen Sessel waren in perfekten konzentrischen Kreisen angeordnet. Und sie waren leer. Wo sonst hunderte Delegierte mit Kopfhörern saßen, Papiere raschelten und über Grenzverläufe feilschten, herrschte eine gähnende, staubige Leere. Die Stille hatte eine physische Masse. Sie drückte auf die Ohren. Nur ganz hinten, in der letzten Reihe, saßen drei Personen in grauen Overalls. Reinigungskräfte. Sie hatten ihre Besen an die Wand gelehnt. Sie aßen Äpfel aus einer Kiste, die ein NEXUS-LKW heute Morgen abgeladen hatte. Das *Knack* beim Abbeißen hallte bis zum Podium.

Valdes rückte sein Mikrofon zurecht. Ein kurzes, schrilles Rückkopplungsfeuer durchschnitt den Saal. Die Kameras liefen. Aber die roten Lichter signalisierten keine Verbindung zu CNN, BBC oder Al Jazeera. Die alten Sender waren tot oder sendeten nur noch Testbilder. Die Kameras streamten direkt in das globale Mesh. Peer-to-Peer. Von New York nach Nairobi, von dort nach Tokio. Latenzzeit: 200 Millisekunden. Valdes war ein guter Mann gewesen, gefangen in einem schlechten Algorithmus. Er hatte sein Leben damit verbracht, Kompromisse zwischen Raubtieren auszuhandeln. Er sah müde aus. Seine Krawatte war gelockert. Aber in seinen Augen lag eine Erleichterung, die er seit Jahrzehnten nicht gefühlt hatte.

»Bürger der Erde«, begann er. Seine Stimme brach leicht. Er stockte. Das Wort Bürger schmeckte falsch. Es schmeckte nach Passkontrolle, nach Steuernummer, nach Zugehörigkeit zu einem eingezäunten Gebiet. »Menschen«, korrigierte er sich sanft. »Seit 70 Jahren steht dieses Gebäude für den Versuch, Nationen zu vereinen. Wir haben Resolutionen verabschiedet. Wir haben Sanktionen verhängt, die die Armen trafen, nicht die Machthaber. Wir haben Friedenstruppen geschickt, die keinen Frieden brachten.« Er nahm seine Brille ab und rieb sich die Augen. »Aber wir haben versagt. Nicht aus Bosheit, sondern aus einem Designfehler. Wir haben versucht, Symptome zu verwalten, statt die Ursache zu heilen. Die Ursache war die Trennung. Mein Land gegen dein Land. Meine Währung gegen deine Währung. Mein Gott gegen deinen Gott.« Er blickte auf die leeren Stühle, auf die Namensschilder der Nationen: USA, China, Russia, Germany. Sie wirkten wie Grabsteine auf einem Friedhof der Geschichte.

»Heute Morgen haben mich die Präsidenten der G20-Staaten angerufen«, fuhr er fort. »Nicht um Hilfe zu fordern. Sondern um ihren Rücktritt zu erklären. Ihre Paläste sind leer. Ihre Leibwächter sind nach Hause gegangen, um ihren Familien beim Ernten zu helfen. Ihre Steuerbehörden

haben niemanden mehr, den sie besteuern können, weil niemand mehr ihre Währung benutzt.« Valdes legte seine Hand flach auf das dicke Buch der UN-Charta vor ihm. »Die Ära der Nationalstaaten ist hiermit beendet. Nicht durch Eroberung. Nicht durch eine Bombe. Sondern durch Obsoleszenz. Wir werden nicht gestürzt. Wir werden einfach nicht mehr gebraucht. Wir sind wie die Pferdekutsche, als das Auto kam.« Er schloss das Buch. Ein leises, dumpfes Geräusch, *Wumm*, das wie ein Paukenschlag das Ende einer Epoche markierte. »Ich übergebe dieses Haus der Allmende. Möge es ein Ort der Begegnung werden, nicht der Bürokratie. Ein Haus für Menschen, nicht für Flaggen.«

Valdes trat vom Pult zurück. Er ging die Stufen hinunter, weg von der Macht, hin zum Boden. Er ging die lange Reihe entlang bis nach hinten. Er setzte sich zu den Reinigungskräften. Einer von ihnen, ein alter Mann mit dunkler Haut, bot ihm wortlos ein Stück seines Apfels an. Valdes nahm es. Er biss hinein. Es war süß. Er war kein Generalsekretär mehr. Er war nur noch Antonio. Und er hatte Hunger.

Ort: Die Arche (Roberts Hof). **Zeit:** Gleichzeitig.

Das Synapsenzentrum auf dem Dachboden war still. Alle hatten die Rede auf dem großen Schirm gesehen. David stand auf. Er streckte sich. Seine Gelenke knackten. »Das war's«, sagte er nüchtern. »Das alte Betriebssystem ist heruntergefahren. Shutdown complete.« »Und jetzt?«, fragte Leo. Er sah von seinem Tablet auf. »Wer ist jetzt der Boss? Wer sagt uns, was wir tun sollen?« Sarah ging zu ihm. Sie legte ihm die Hand auf die Schulter, warm und fest. »Geh ans Fenster, Leo.«

Leo ging zum staubigen Dachfenster und blickte hinaus auf den Hof. Er sah die Menschen. Sie warteten nicht auf Befehle. Sie standen nicht in Reih und Glied. Dr. Aris kniete im Dreck und diskutierte mit Robert über den Winkel einer neuen Bewässerungsleitung. Ben zeigte einer Gruppe Kinder, wie man Zeltstangen so verknotet, dass sie im Sturm halten. Arthur und Elena verteilten Werkzeug aus dem Magazin – ohne Liste, ohne Unterschrift. »Siehst du einen Boss?«, fragte Sarah. »Nein«, sagte Leo. »Ich sehe nur Leute, die machen.« »Genau«, sagte Sarah. »Ab heute ist jeder Tag Wahltag. Du wählst nicht mit einem Zettel alle vier Jahre, den du in eine Urne wirfst. Du wählst mit deinen Händen, jeden Tag. Was du tust, ist deine Stimme. Was du baust, ist dein Gesetz.«

David aktivierte den globalen Kanal. Es war Zeit für die erste Ansprache des neuen Zeitalters. Aber David stellte sich nicht vor die Kamera. Er wollte kein neuer Präsident werden. Er wollte kein Gesicht sein, das man anbetete oder hasste. Er schaltete auf den »Mosaikmodus«. Auf den Bildschirmen der Welt – in den Wohnzimmern von Tokio, auf den Marktplätzen von Kairo, auf den Tablets in Roberts Scheune – erschien nicht ein Gesicht. Es erschienen Tausende. Ein Raster aus Videostreams, das sich unendlich verkleinerte und vergrößerte. Ein kleines Fenster zeigte Maria in Südamerika an der offenen Grenze, lachend, nass vom Flusswasser. Ein anderes zeigte Rosts Freunde in Sektor 5, die in einer Werkstatt alte Computer reparierten. Ein

weiteres zeigte die Fischer auf dem Schiff »Oceania 1«, die ein Netz voller Plastikmüll einholten. Hunderttausende Gesichter, gleichzeitig, in einem riesigen, lebenden, atmenden Mosaik. Die Menschheit sah sich zum ersten Mal selbst an, nicht durch den Filter von Nationen oder Sendern.

Eine synthetische, aber warme Stimme – die Stimme der KI des globalen Gehirns, generiert aus dem Durchschnitt aller menschlichen Stimmen – sprach aus dem Off: »Dies ist Tag Null. Die Zähler stehen auf Anfang.« Das Mosaik zoomte heraus. Die Gesichter verschmolzen. Sie wurden zu Kontinenten. Das Bild zeigte die Erde vom Weltraum aus. Die Lichter der Städte leuchteten auf der Nachtseite. Aber sie waren nicht mehr die harten, weißen Flecken der Lichtverschmutzung, die den Himmel töteten. Sie waren gedimmt, wärmer, organisch. Und dazwischen, in den dunklen Flecken der Wüsten und auf den schwarzen Ozeanen, gingen neue Lichter an. Grüne Lichter. Die Knoten des neuen Netzes.

»Der Mensch hat den Krieg gegen sich selbst beendet«, sagte die Stimme. »Jetzt beginnt die eigentliche Arbeit. Wir haben unser Haus aufgeräumt. Aber der Garten draußen stirbt.« Auf dem Bildschirm erschienen Daten. Keine Aktienkurse. Keine Wahlergebnisse. Harte, physikalische Fakten. Rote Warnleuchten auf dem planetaren Armaturenbrett. CO2-LEVEL: 420 PPM (KRITISCH). ARTENSTERBEN: 150 SPEZIES/TAG (KRITISCH). OZEANPLASTIK: 150 MIO. TONNEN (KRITISCH). WÜSTENBILDUNG: BESCHLEUNIGT.

Robert, der neben David stand, sah düster aus. Er verstand die Sprache der Ressourcen besser als jeder andere. »Wir haben das soziale Problem gelöst«, brummte er. »Wir haben den Hunger besiegt. Aber die Physik verhandelt nicht. Die Polkappen schmelzen weiter, egal ob wir Geld haben oder nicht. Die Atmosphäre kümmert sich nicht um unsere Moral.« Sarah trat vor. Sie blickte auf die rote Erde. »Dann ist das unsere nächste Mission«, sagte sie. »Wir haben die Menschheit geheilt, damit die Menschheit die Erde heilen kann. Wir waren der Virus. Jetzt werden wir die Antikörper.« Sie blickte Leo an. »Bist du bereit für das nächste Level, Leo? Das hier war nur das Tutorial.« Der Junge strahlte. Er tippte auf sein Pad. »Bibi 2.0 ist bereit. Neue Sensoren für Methan und CO2. Und ich habe Freunde im Netz. Millionen von ihnen. Wir sind bereit zum Pflanzen.«

David tippte den letzten Befehl von Teil 1 ein. Seine Finger zitterten nicht mehr. STATUS: ZIVILISATION TYP 0.8 ERREICHT. NÄCHSTES ZIEL: PLANETARE REGENERATION. INITIIERE PROJEKT GAIA.

Ort: Weltweit.

Die Menschen gingen auf die Straßen. Es gab keine Militärparaden. Es gab kein Konfetti, denn das wäre Müll gewesen. Es gab Musik. Trommeln in Rio. Geigen in Wien. Gesang in Kapstadt. Fremde umarmten sich, nicht aus Höflichkeit, sondern aus der schieren Erleichterung, überlebt

zu haben. In Sektor 1, direkt vor der verlassenen Fassade der Zentralbank, nahm ein Mann in einem teuren, aber schmutzigen Anzug – ein ehemaliger Investmentbanker – eine schwere Schaufel. Er rammte sie in den Asphalt. *Klong*. Er trat darauf. Der Asphalt riss auf. »Was machen Sie da?«, fragte ein Passant, der stehen blieb. Der Banker wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er lächelte. »Ich suche die Erde«, sagte er. »Ich weiß, dass sie da unten ist. Ich will einen Baum pflanzen. Eine Eiche.« Der Passant nickte. Er kniete sich hin und begann, mit bloßen Händen die Asphaltbrocken wegzuräumen.

Überall auf der Welt begannen Menschen, Beton aufzubrechen. In Parkplätzen, auf Autobahnen, in Hinterhöfen. Sie wollten den Boden spüren. Sie wollten den Geruch von feuchter Erde in der Nase haben, nicht den von Abgasen. Sie hatten verstanden: Sie waren keine Angestellten mehr. Sie waren keine Konsumenten mehr. Sie waren Gärtner.

Der Abend senkte sich über den Planeten. Es war der erste Abend in der Geschichte der Menschheit, an dem niemand verhungerte, weil die Logistik das Essen dorthin brachte, wo es gebraucht wurde. Es war der erste Abend, an dem niemand im Krieg starb, weil die Soldaten nach Hause gegangen waren. Und es war der erste Abend, an dem niemand Angst vor dem Wecker am nächsten Morgen hatte.

Die Metamorphose hatte begonnen. Die Raupe – die gierige, alles fressende, konsumierende Menschheit – hatte sich verpuppt. Die Hülle des alten Systems war aufgebrochen, trocken und leblos zurückgeblieben. Und was nun herauskroch, zitternd im neuen Licht, hatte Flügel. Sie waren noch nass. Sie waren noch zerbrechlich. Aber sie waren bereit zu fliegen.

Ende der Leseprobe